



Vierzehnter Jahrgang

Juni 1917

Nationalismus / Von Hermann Bahr

Johannes Plenge war der erste, der, schon im Herbst 1915, den Sinn des Krieges in der Überwindung der Ideen von 1789 durch Ideen von 1914, in der Einkehr des seit der französischen Revolution entbundnen und für unbedingt erklärten atomisierten Individuums zu neuen Bindungen und Bedingungen, zur Selbstaufopferung an Staat und Volk fand und so der Vater einer lebhaften, zuweilen etwas langwierigen, noch immer nicht abgeschlossenen Erörterung wurde. Die Zeit, wo der Deutsche gewissermaßen nur Monologe hielt, jeder nur für sich allein sprach, in die Luft, ins Leere, keiner Antwort, weder Widerspruch noch auch Widerhall vernahm (man erinnere sich der entsetzlichen geistigen Einsamkeit, zu der Lagarde zeitlebens verdammt blieb; auch der eben im Inselverlag erschienene Briefwechsel Nietzsche mit Overbeck bezeugt, wie jeder deutsche Denker in seinem eigenen Ghetto saß; daher auch das Fortissimo des Vortrags: da niemand hörte, schrien alle), diese Zeit der geistigen Einsiedelei ist jetzt vorbei, jeder Deutsche hört auf den anderen, ja sie nehmen sich das noch kaum ausgesprochene Wort aus dem Munde, sie sprechen, ja sie denken im Chore, so sehr, daß man sich zuweilen fast sehnt, zur Abwechslung doch auch wieder einmal den ungewohnten Ton eines Solisten zu vernehmen. So wurde Plenges Thema der Ideen von 1914 erst durch Kjellén, darauf durch Höpffsch, bald auch in die Zeitungen übernommen, gleich umgesetzt, fortgesetzt, ausgeführt, verflacht, vertieft, verstärkt, moderiert und moduliert, verwandelt, aber auch abgegriffen und abgenützt, bis es, halb verwischt

und kaum mehr kenntlich, eins von den leidigen Schlagworten geworden ist, die jedermann gebraucht, ohne recht zu wissen, in welchem Sinne. Auch ich nahm an seiner Erörterung teil, mit einem Aufsatz im Januarhefte des ‚Hochland‘. Ich fragte da zunächst, ob wir denn wirklich bis 1914 mit Haut und Haar jenem unbedingten Individualismus in Wort und Tat gehorcht und wirklich erst 1914 heimgefunden hätten, heim zur Einordnung und Eingliederung, zur Bindung und Bedingung des seit der großen Revolution unbeschränkten, grenzenlosen, zum Absoluten entrückten Individuums, zur Versöhnung von ‚Freiheit und Form‘ (denn auch das wunderschöne Buch Ernst Cassirers — ‚Freiheit und Form‘, Studien zur deutschen Geistesgeschichte von Ernst Cassirer, Verlag Bruno Cassirer, Berlin 1917 — verhandelt dasselbe, freilich hoch über dem Tage, den Blick zur Weltgeschichte gekehrt). Und ich fragte mich ferner, ob denn nicht, da mir schon lange vor 1914 das Individuum wieder gebunden schien, aber auch ich mich doch der allgemeinen Empfindung nicht erwehren konnte, daß mit 1914 ein neuer Geist beginnt, dieses neuen Geistes Ideen, die wahren Ideen von 1914 also, nicht die Plenges wären, nicht die der Einordnung und Eingliederung des Individuums, nicht die der nationalen und sozialen Organisation, sondern die der Einordnung und Eingliederung, nicht bloß des Individuums in Staat und Volk, sondern nun auch der Staaten und der Völker selbst wieder in noch höhere Verbände, an denen nun auch der Staat, auch das Volk dieselbe sittliche Zucht und durch sie dieselbe Steigerung, Läuterung und Erfüllung der eigenen Kraft erleben wird, die das Individuum in der Hingebung an Staat und Volk erlebt.

Auf meinen Aufsatz schrieb mir Professor Plenge, ich antwortete, das gab ihm zu neuer Erwiderung Anlaß. Es zeigte sich, daß wir von denselben Prämissen aus ganz verschiedene Schlüsse zogen. Zusammen, in einer höheren Synthese, in einer vorderhand freilich uns beiden noch verborgenen coincidentia oppositorum, wären sie vielleicht erst der Inbegriff der Ideen von 1914. Und um diese Koinzidenz, um die Bewährung seiner wie meiner annähernden Wahrheit in einer umfassenden höheren, wird vielleicht der nächste Geisteskampf gehen; und vielleicht nicht bloß bei uns, sondern überall. So mag unser Briefwechsel auch auf allgemeines Interesse rechnen dürfen.

Plenge schrieb mir:

„Eine starke Belastung mit Arbeit hat mich bisher davon abgehalten, Ihnen für die freundliche Zusendung Ihres Aufsatzes über ‚die Ideen von 1914‘ zu danken, in dem Sie an meine Gegenüberstellung von 1789 und 1914 anknüpfen. Ein Teil meiner Tätigkeit hat in der Drucklegung einer ersten Abhandlung zur ‚Grundlegung der vergleichenden Wirtschaftstheorie‘, begleitet von zwei Kritiken über Hegelianismus und allgemeine Gesellschaftslehre, bestanden, die alle für die Braunschener Annalen bestimmt sind. Ich werde Ihnen die Sachen in allernächster Zeit

zugehen lassen, da die Theorie von den Organisationsarten, deren Aufstieg in der Geschichte die Entwicklung der organischen Arten fortsetzt, einen wesentlichen Unterbau zum Verständnis der Organisationsidee hinzufügt. Nur was stets das Wesen des geschichtlichen Lebens bildet, kann auf der Höhe der menschlich-gesellschaftlichen Selbsterkenntnis zum bewußten Lebensziel werden. Ein glücklicher Zufall will gleichzeitig, daß eine kleine Auseinandersetzung über ‚Individualismus und Sozialismus‘, die ich mit Herrn Dr. Streckler, dem Herausgeber der Volkswirtschaftlichen Korrespondenz, gehabt habe, und die sich Schmoller zum Wiederabdruck in seinem Jahrbuch erbeten hat, nach der in gegenwärtiger Zeit unvermeidlichen Verzögerung nunmehr bald erscheinen muß, so daß ich die Gelegenheit haben werde, auch nach dieser Seite meine bisherigen Ausführungen zu ergänzen. Schon jetzt habe ich meinem Verleger den Auftrag gegeben, Ihnen meine ‚Denkschrift über eine Unterrichtsanstalt zur Ausbildung praktischer Volkswirte‘ und das Begleitwort dazu ‚Aus dem Leben einer Idee‘ zu schicken, damit Sie sehen, wie ich mir die Durchgeistigung des ‚Betriebes‘ denke und wie der organisatorische Sozialismus von 1914 doch etwas anderes ist wie die Sozialpolitik der 70er und 80er Jahre. Mit dem vorwegnehmenden Hinweis auf diese Unterlagen und unter Berufung auf meine Ihnen schon bekannten Schriften möchte ich Ihnen jetzt in fünf Punkten widersprechen, in denen sich, wie mir scheint, die von Ihnen betonten Unterschiede in unserer Auffassung zusammenfassen lassen. Aber nicht um des Gegensatzes willen, sondern nur damit wir der weitgehenden Übereinstimmung bei aller Verschiedenheit der persönlichen Erfahrungen inne werden.

1. Ich bin wie Sie von Grund aus der Überzeugung, daß der Mensch stets und immer soziales Ich ist und sich nur illusionär in einen reinen Individualismus absondern kann. Cogito, ergo sumus heißt es schon in meinem ‚Marx und Hegel‘. Darum braucht der Mensch in der Tat letzten Endes nicht zu lernen, sich einzugliedern, weil er immer eingegliedert ist und zu allen Zeiten in den Bedingungen des Gesamtlebens gehalten wird, die er dann durch sein eigenes Tun und Wollen mit beeinflusst. Aber in der Selbstbetrachtung seines Wesens, in seinem individuellen Bewußtsein kann das Licht der Erkenntnis zwischen den Mängeln einseitiger Beschattung und einseitiger Überhellung der zu Grunde liegenden Wesenstatsachen wechseln, manchmal gibt es ein clair obscur, manchmal einen sehr regen Theatereffekt und nur selten und spät die gleichmäßige und vollständige Durchleuchtung. 2. So sicher der Individualismus der Renaissance, so sicher Rousseau und 1776 vor 1789 da waren, so sicher gab es Sozialisten und Nationalisten vor 1914, und nicht nur beides getrennt, sondern, wie Sie wissen, in der ausdrücklicheren Verflüchtigung des Nationalsozialismus, mit der Naumann in seiner Weise der Zeit vergreifen wollte, wie Sie ihn richtig charakterisieren, ohne zu schauen, sondern nur mit einer gewissen Vorahnung, die gerade das

Wesentliche verfehlt. Ideen entstehen niemals an einem Tage und auch die Ideen von 1914 sind weder objektiv noch subjektiv an einem Tage entstanden. Ich gestehe Ihnen alle Ihre Beispiele zu. Als ich 1874 Geborener selbständig zu lesen begann, gehörte die ‚Aussichtslosigkeit des Sozialismus‘ und Ihre Antwort darauf noch zu den Schriften, von denen man sprach, und Ihr alter Freund Diezel und ich sind noch 1898 in Bonn in einer lustigen Unterhaltung darauf zurückgekommen, als Dietzel freilich schon längst wieder ein waschechter Vertreter des Individualismus geworden war. Der eindringliche Begriff der Deracinés ist mir mit seiner Entstehung vertraut und hat in mir stark genug gearbeitet, daß er sogar bei meinem Übergang zum Sozialismus für seinen Teil mitgewirkt hat. DOLLENDS dem Hinweis auf die Fabier konnte man in meiner Studienzeit nicht wohl entgehen. Es war ein Lieblingsthema für die schriftstellerischen Übungen halbsozialistischer Dilettanten. Also gab es zweifellos vor 1914 zahlreiche und wichtige Richtungen, die das Ganze über den einzelnen stellten. Aber Morgenröte ist nicht Sonnenaufgang und der Vormittag ist nicht die Mittagshöhe. Oder, wenn Sie noch einen Vergleich wollen: die zwölfte Stunde entscheidet, da treten die Geister hervor. Ich habe mich in ‚1789 und 1914‘ darüber ausgesprochen, daß es im Entwicklungsleben der geschichtlich-politischen Ideen gesteigerte symbolische Jahre gibt, in denen der Gehalt einer Ideengruppe am stärksten und schlagendsten heraustritt, und die im höchsten Maße die Kraft der geschichtlichen Weiterwirkung bekommen. 1914 ist dieses symbolische Jahr für die Organisationsidee, oder scheint es wenigstens werden zu müssen, wenn der Aufstieg der Völker nach dem großen Zusammenbruch gelingen soll. Aber 1914 war gewiß nicht das erste Jahr, in dem Organisation gefordert oder geschaffen wurde. Sie werden mir zugeben, daß ich in meinem ‚1789 und 1914‘ in zwei Kapiteln über den nationalen Aufschwung in der Geschichte des ‚Sozialismus‘ und über die Vorgeschichte des Organisationsgedankens gehandelt habe, wobei mir nur die kleine Unterlassungsfünde vorgeworfen werden kann, daß ich neben dem, was ich für wichtiger hielt, nicht auch die von Ihnen erwähnten Richtungen und Bestrebungen schon mit zwei Worten angeführt habe. 3. Der ‚Betrieb‘, die straff durchgeführte Gliederung im Wirtschaftsleben des konzentrierten Hochkapitalismus hatte zweifellos in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege den einzelnen überall eingegliedert und dadurch der Organisation der nationalen Kriegswirtschaft äußerlich und innerlich stark vorgearbeitet. Aber vergessen wir nicht den alten wichtigen Unterschied des ‚an sich‘ und des ‚für sich‘, der so oft über Glück und Schicksal der Menschen entscheidet. Die einzelnen standen objektiv unter dem Zwange des ‚Betriebs‘. Subjektiv lehnten sie sich dagegen auf, wie Sie selbst das so ausführlich und nachdrücklich betonten. Subjektiv fühlten sich die einzelnen, ich glaube wir stimmen darin überein, wesentlich als vergewaltigte Individuen, und deshalb gab es in der Zeit vor dem Kriege und gibt es noch

jetzt, nicht nur eine entartete individualistische Genießer-schicht der Snobs und Aestheten, sondern in weiten Kreisen der Gesellschaft eine sehr ernsthafte und tiefgehende Entfesselung von den sittlichen Hemmungen und eine ungebundene Rücksichtslosigkeit der einzelnen Interessen. Gerade dieses Gegeneinander von innerer Lebensstimmung und äußerem Lebensbetrieb ergab jene erbitterte Zerrissenheit der Zeit vor 1914, unter der wir gelitten haben. Daß diese stärkste geschichtliche Dissonanz nun ihre Lösung gefunden hat, macht 1914 zum symbolischen Jahr. Die Dissonanz, die die Kathedersozialisten ausgleichen wollten, war doch wohl weniger hart, und wurde zudem nur weitergeführt, aber nicht überwunden. 1884 waren sie alle doch nur eine kleine fordernde Zukunftsgruppe gegenüber einer ihrer selbst noch sehr sicheren bürgerlichen individualistischen Gegenwart. So haben sie sich doch damals alle selbst gefühlt. 4. Schon in der ersten Auflage von ‚Kriegs- und Volkswirtschaft‘, deutlicher und bestimmter in der zweiten Auflage, am deutlichsten und bestimmtesten aber in ‚1789 und 1914‘ habe ich ausgesprochen, daß die Organisationsidee uns mit unabweislicher Notwendigkeit über den einzelnen Staat hinausweist und sich in dem Ziel einer Völkergenossenschaft auswirken muß. Das, was Sie zur Hauptidee von 1914 machen möchten, ist also für mich von Anfang an ein wesentlicher Teil eines in sich notwendig verbundenen Ideen-ganzen. 5. Auch ich sehe das letzte und größte der Ideen von 1914 in der Wiedervereinigung mit Gott, oder allgemeiner und in gleicher Weise auf das Diesseits und Jenseits gerichtet, in der vertieften Erfassung des Geistes im Willen und in der Erkenntnis. Ich glaube, in ‚1789 und 1914‘ und neuerdings in ‚Individualismus und Sozialismus‘ dargetan zu haben, daß die Organisationsidee uns in das Verständnis der Mehrpersönlichkeit des Geistes hineinführt und uns zum Absoluten in ein objektives Verhältnis bringt. Das waren meine fünf Punkte, die ich klären wollte. So glaube ich, würde eine sehr weitgehende Übereinstimmung zwischen uns bestehen, wenn Sie sich entschließen könnten, anzuerkennen, daß die Organisation in ihrem letzten und tiefsten Sinne die Idee von 1914 ist, und die Organisation der Völker, die Ihnen am Herzen liegt, nur ein notwendiger Teil des Ganzen. Freilich werden wir uns wohl am leichtesten zu Punkt 1—3 einigen können, wo mir bloße Mißverständnisse vorzuliegen scheinen. Punkt 4 und 5 brauchen jedoch noch eine Ergänzung. a) Man muß unterscheiden, was nach der Beendigung des Weltkrieges als unverlierbares Lebensziel der Völkergemeinschaft aus dem Kampf geboren sein wird, und was als unmittelbar dringende Aufgabe für die Daseinsnot der einzelnen Staaten und für ihre Lebensansprüche realpolitisch ins Auge gefaßt werden muß, wenn der Krieg vorüber ist. Zunächst muß Deutschland für sich stark sein. Ein starkes Deutschland, in dessen Innern die Ideen von 1914 zur Herrschaft kommen, kann der Mittelpunkt der Völkergenossenschaft werden, die wir für die Zukunft erhoffen. Eine überrasch zusammengeleitete Völkergenossenschaft

bricht auseinander oder ermattet in der lebenshemmenden Reibung einer unausgeglichene Zusammenarbeit. So oder so wird das Übel schlimmer, als es war. b) Man darf über der Annäherung an Gott eine von der auferlegten geschichtlichen Lebenslage dringend gebotene Annäherung an eine höhere irdische Wahrheit nicht übersehen. Die Organisationsidee enthält auch den alten Organisationsgrundsatz: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Der Kaiser, d. h. die Herrschaft über das Diesseits, verlangt, daß wir alles daran setzen, um unsere soziale Erkenntnis so zu schulen und unser praktisches organisatorisches Geschick so zu steigern, daß eine gesunde innere Organisation unserer Wirtschaft durch den Staat, und darauf aufgebaut und von einem Geiste weitgespannter weltgeschichtlicher Erkenntnis getragen, eine Organisation des Zusammenwirkens der Völker wird. Es ist nicht damit getan, daß wir in einem inneren Dom des Glaubens von neuem auf die Knie fallen, um anzubeten, sondern wir müssen auch den äußeren Dom der Menschheit aufzubauen wissen, von dem auch Sie träumen. Stimmen Sie auch diesen Ausführungen zu? Ich schreibe Ihnen dies alles zunächst mit meinen persönlichen Empfehlungen als Dank für Ihre freundliche Sendung. Aber ich würde es mit aufrichtiger Freude begrüßen, wenn Sie zu diesem Briefe öffentlich, vielleicht im „Hochland“, Stellung nehmen wollten. Die gemeinsame Sache der Ideen von 1914 könnte sehr dadurch gewinnen, und wir könnten ein Beispiel des Zusammenwirkens bei aller persönlichen Verschiedenheit geben, wie es dem Geiste entspricht, zu dem wir uns bekennen.'

Ich antwortete darauf, ich hätte das angenehme Gefühl, in der Sache gar nicht so weit von ihm zu dissentieren, sondern eher nur in den Akzenten, die wir auf die von uns beiden gemeinsam anerkannten Erscheinungen legen. Daß die Eingliederung des Individuums in Staat und Volk eine der Ideen von 1914 sei, werde von mir nicht bestritten, nur 'die' Idee von 1914 möchte ich sie nicht nennen, wie ja hinwieder er bereit sei, der Eingliederung auch der Völker, auch der Staaten wieder in noch höhere Verbände zuzustimmen, nur daß ihm offenbar diese nicht so wichtig sei, mir aber weit wichtiger als jene, ja die wichtigste von allen, in der das Ziel aller erst erreicht sei. Mir werde nämlich manchmal schier angst und bang vor einem schrankenlosen Individualismus der Staaten, Individualismus der Völker, der alle Persönlichkeit vernichten könnte, die der Individuen nicht bloß, sondern in ihr auch die der Völker, und mit der Persönlichkeit der Individuen und Völker auch alle Freiheit des Geistes überhaupt, den Keim des inneren Lebens selbst. Gegen 'überrasch' zusammengeleitete' Völkergenossenschaften sei freilich auch ich, dem eben darum Naumanns geschwindes Mitteleuropa so wenig behage. Schließlich unterließ ich nicht, anzudeuten, daß wir uns auch in der Frage der beiden Dome, des irdischen und des geistigen, noch erst näher zu verständigen hätten. In solchen Metaphern redet gar zu leicht einer an dem anderen vorbei; man glaubt

sich zu finden und entfernt sich nur immer mehr. Es schien mir, er denke sich die beiden Dome nebeneinander und als ob man an dem einen bauen könnte, ohne sich um den anderen zu kümmern, ja auch wenn an dem anderen nicht gebaut wird. Mir aber wölbt sich der geistige Dom über dem sinnlichen, jener enthält diesen, ja dieser ist nur ein Bauglied an jenem, vielleicht sogar erst ein zunächst bloß roh zugerichteter Baustein, und die Bauleute des irdischen bleiben ratlos, wenn ihnen nicht der ewige Bauherr befiehlt. Doch ließ ich es bei der bloßen Andeutung bewenden, um zunächst zu sehen, wie weit wir etwa doch zusammengehen könnten; wir haben ja noch immer Zeit, mit einem freundlichen Händedruck wieder zu scheiden. Plenge fühlt das selbst auch. In seinem zweiten Briefe heißt es:

In unserer gegenseitigen Aussprache dürfen wir uns freilich nicht darüber täuschen, daß wir als Reformatoren des individualistischen Geistes vorläufig nur so einig sind, wie Luther und Zwingli, als es zum ‚dieses ist‘ gekommen war. Denn mir scheint, daß logisch und praktisch alles darum geht, ob der Organisationsgedanke eine der großen, ebenso natürlichen wie geistigen Wahrheiten ist, die die Menschheit in der Periode ihres Lebens ganz und von Grund aus ergreifen muß, sogar mit der Gefahr der einseitigen Übertreibung, damit sie sich in dem Kreise anderer einseitiger Wahrheiten auf die Dauer behaupten kann. Bedeutet der Organisationsgedanke einen wirklichen Lebensstil, einen der letzten, wenn nicht die letzte konstruktive Möglichkeit bei der inneren und äußeren Regelung des menschlichen Zusammenlebens, so geht er als dieser einheitliche Lebensstil durch alle Bauglieder des Gesellschaftslebens hindurch und gilt also auch für das Zusammenleben der Staaten. So sehe ich es, und deswegen scheint mir die größere Wahrheit bedroht, wenn die kleinere Wahrheit der von der Zukunft zu erwartenden Organisation der Völker einseitig in den Vordergrund gestellt wird. Lassen Sie die Organisation der Völker hoffnungslos in Trümmern zusammenbrechen und erhalten Sie ein einziges starkes, gerechtes Volk, das durch planmäßigen Zusammenschluß seiner Kräfte nach dem ungeheuren Zusammenbruch durchhält, und die Welt wird neu erstehen. Deswegen schreckt mich die drohende Zeit eines ausgeprägten Individualismus der Staaten nicht. Durch diese Wüste müssen wir hindurch, um jenes gelobte Land zu erreichen, von dem Sie selber träumen. Es wird bei dem Gedanken an das Staats- und Gesellschaftsleben der Zukunft schwer sein, in unserem Bilde von den beiden Domen zu bleiben: dem Dom des Glaubens und dem Dom der in ihrem Schaffen vereinigten Menschheit. Begnügen wir uns damit, daß zunächst an zwei Stellen gebaut wird und an beiden Stellen weitergebaut werden muß, innen und außen, beiderwärts mit selbständiger Kraft. Aber beiderwärts muß dauernd anerkannt sein, daß erst der gemeinsame Bau das Ganze werden kann. Der Bau der äußeren Organisation wird ein schwerer düsterer Arbeiter, wenn die inneren Rechte des Geistes nicht geachtet werden. Der Bau der inneren Gewißheit mit all seinen Außenwerken verliert seinen

Halt im Leben, wenn vergessen wird, daß der Geist in diesem Diesseits wirken muß, das er mit seinen Kräften bemeistern soll. ‚Ehre den Geist, achte die Wirklichkeit‘ sind also zwei Worte, die sich ergänzen. Sie sind die Eckpfeiler jenes Bogens der Vermittlung, durch den sich der Bau von Dom zu Dom vollenden soll! Für die Fragen unserer Gegenwart bedeuten sie freilich nur hier und dort den Anfaß einer Richtung! Es wird unermüdlicher, fluger und starker Arbeit bedürfen, damit das Ziel erreicht wird. Ich meinerseits bescheide mich mit der Einsicht, daß eine gesteigerte Erkenntnis in der Geistes- und Gesellschaftswissenschaft uns unsere menschliche Wirklichkeit verständlicher machen wird und dabei den Blick auch für die Tiefen des Geistes öffnen kann, die ihr selbst unzugänglich bleiben. Vielleicht daß so durch eine verstärkte wissenschaftliche Selbstbesinnung ein Bauglied entsteht, das von beiden Seiten her eine schnellere Verbindung für jenen Zukunftsbau schafft, als sonst zu hoffen wäre. Vielleicht lohnt auch dieser Teil unseres Meinungsaustausches die öffentliche Behandlung. Wenn man sich auf noch so verschiedenem Wege demselben Ziele nähert, wird man durch jeden neuen Entschluß, durch die Warnung eines zurückhaltenden Zauderns ebenso wie durch die beiseite geschobene Verlockung zu einem irreführenden Nebenwege in seiner Sicherheit geklärt. Außer uns suchen noch viele andere, mit denen wir uns schließlich vereinen wollen.

So Plenges Duplik. Aber Gott helfe mir, ich kann nicht anders, da muß ich jetzt fragen, ist denn dies alles nicht wieder Individualismus, und von der ärgsten Art, wenn auch freilich ein verletzter Individualismus, bloß um ein Stück hinaus geschoben, von der Person des Einzelnen übertragen auf die des Staats, auf die der Nation? Sind denn da die vermeintlich begrabenen Ideen von 1789 nicht auf einmal wieder höchst lebendig, stehen sie nicht drohend wieder auf und recken sich wieder, und gefährlicher als je, wenn der vermessene Wahn, von dem noch der Einzelne kaum eben geheilt ist, nun das Individuum der Massen ergreift? ‚Denn die auf der Erde verbreiteten Nationen, heißt's in Goethes Anmerkungen zu den orphischen Urworten, sind so wie ihre mannigfaltigen Verzweigungen als Individuen anzusehen.‘ Und wenn der Einzelne jetzt aus Erfahrung an seinem eigenen Leibe weiß, daß er, entbunden, bloß an sich selbst gewiesen, aus sich selbst allein unfähig ist, auch nur zu sich selbst zu kommen, den er immer erst im Absoluten finden kann (in einem jedenfalls für ihn Absoluten, das ja selbst an sich auch wieder bloß relativ sein mag), was ist mit dieser Erkenntnis getan, wenn ihn nun dafür ein anderes Individuum verschlingt, mächtiger als er, aber so wenig absolut wie er und selber doch auch wieder ebenso unfähig seiner eigenen ganzen Kraft, solange diese sich immer nur in ihrer Enge dürrer Kreise um sich selber dreht? Sollen wir alle Schrecken zügelloser Selbstsucht noch einmal erleben, nur noch in ungeheurer Vergrößerung, an diesen noch viel stärkeren und ganz

ungehemmten, gewissenlosen, durch kein Gefühl irgend einer Verantwortung mehr beschwerten Individuen, die die Staaten und Völker in ihrer Selbstvergötterung dann wären? Den geistigen Bindungen entrissen, war der Einzelne vor dem Krieg, da der Mensch nun einmal aller Bindung nicht entraten kann, der wirtschaftlichen verfallen, er war zum willenlosen Knechte des ‚Betriebs‘ geworden, sinnlos getrieben treibend, zwecklos bewegt bewegend, verschluckt von diesem aus sich in einer unablässig erneuten Urzeugung phantastisch anschwellenden Nichts einer ewig kreisenden ewigen Leere. Soll diesem Fluche, der alle Würde, alle Freiheit, alle Persönlichkeit des Einzelnen vernichtet hat, nun auch noch der Staat, auch noch das Volk erliegen? Auch Staat und Volk, wie jedes Individuum, können irgend einer Bindung nicht entbehren, und binden sie sich nicht geistig, so wird es die Wirtschaft sein, die wieder auch sie bindet: der Eigennutz, die Habsucht, der Erwerbstrieb; die Nation würde ein einziger ungeheurer, von Geldgier besessener Händler, die Weltgeschichte zum Handelskrieg aller gegen alle und in eben dem Augenblick, wo wir uns rühmen, ihn überwunden zu haben, wäre der Individualismus verewigt, eben indem wir selig heimkehren zur Nation, wäre sie zerstört, und mit ihr auch wir selbst, wir Einzelnen selbst, die wir in sie flüchteten, um uns zu retten, und wir hätten nun erst sie wieder zu retten, die so wenig wie wir selbst sich an sich genügen kann, die ganz ebenso wie wir selbst sich auch wieder erst einordnen muß, die wie wir sich erst dienend erfüllt.

Was wir Sozialismus nennen, hebt den Sinn des Individualismus gar nicht auf, es deutet ihn nur anders und deutet ihn besser, unser Sozialismus ist nur ein wohlverstandener Individualismus, der sich auf das Wesen des Individuums besonnen und erkannt hat, daß es, in sich eingeschlossen, austrocknet und versiegt, aber, liebend ausgedehnt, dienend dargebracht, teilnehmend in ein Ganzes eingereicht, erst ergiebig wird und seine Frucht bringt. Dieser Sozialismus mutet also dem Individuum keineswegs Entfugung zu, er meint vielmehr, es erst zu seiner Erfüllung zu bringen. Hat er recht, so muß das auch für die größeren Individuen gelten, auch für den Staat und das Volk. Hat er recht, so kann auch der Staat, kann auch das Volk, in sich eingeschlossen, sich niemals erfüllen und auch Staat und Volk erreichen sich selbst erst, wenn auch sie wieder einem höheren dienen lernen. Auch für Staat und Volk gilt dann Goethes Wort, auch sie sind in regelmäßigen Pulsen, wie zur Verselbstung, immer wieder ebenso zur Entselbstigung genötigt. Ich maße mir an, so national zu sein wie Plenge. Ich will auch gar nicht über den Nationalismus hinaus, ich will nur zum rechten Nationalismus. Ich verstehe nur den Nationalismus anders als er. Und ich bitte, mir zu verzeihen, wenn ich meine, den Nationalismus besser zu verstehen. Ich bekenne gern, daß ich mir bewußt bin, wie viel ich davon gerade Plenge verdanke, gerade seinen Ideen von 1914. Sie haben mich darin bestärkt, daß kein Volk

in seiner eigenen Enge sich jemals erfüllen kann; erst wenn es dienen lernt, wird es seines ganzen Wesens mächtig.

Ein Beispiel im Kleinen. Organisation ist ein deutscher Begriff. Wir haben ihn gefunden. Wir haben den größten Gebrauch von ihm gemacht. Darf man nicht aber doch einmal fragen, ob wir nicht noch einen besseren von ihm machen könnten? So weit er bisher verwirklicht worden ist, hat er doch eher versagt. Einer sehr klugen und höchst lesenswerten Schrift des Verbandssekretärs der katholischen Arbeitervereine Dr. Paul Fleischer (*Freiwirtschaft, Staatssozialismus und organische Wirtschaftsordnung*, Gedanken zur deutschen Kriegs- und Friedenswirtschaft. Verlag des 'Arbeiter', Berlin C 25) hört man deutlich an, wie sehr alle Hoffnungen auf die Kriegsorganisationen enttäuscht worden sind. Es heißt da: „Die während des Krieges ins Leben gerufenen Reichsstellen fühlen nun, daß sie aus eigener Kenntnis der Dinge die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht meistern können. Deshalb stützen sie sich auf die bestehenden freien und gesellschaftlichen Organisationen. Aus ihren Vertretern werden Beiräte und Ausschüsse aller Art gebildet. Wir sind heute bereits überorganisiert. Trotzdem oder gerade deshalb ist den staatssozialistischen Maßnahmen ein Mißerfolg nach dem anderen beschieden. Wie könnte es auch anders sein. Die heutigen wirtschaftlichen Vereinigungen sind keine Vertretungen der Berufsstände, sondern einseitig zusammengesetzte Interessengruppen, die wirtschaftliche Fragen nicht vom Standpunkt des gesamten Erwerbsstandes, sondern nach eigennützigen Gesichtspunkten behandeln. Ihre Urteile sind deshalb einseitig orientiert, widersprechen einander und verwirren statt zu klären. Es ist der reine Zufall, wenn die amtlichen Stellen in diesem Widerspruch der Meinungen einen Entschluß fassen, der den Erzeugern und Verbrauchern gleichermaßen gerecht wird. Meistens fördern jedoch die Beratungen mit jenen Organisationen Berordnungen zutage, die niemand befriedigen, wohl aber alle erbittern.“ Dieses Urteil, so sehr es zunächst befremden mag, überrascht mich nicht mehr, seit ich jüngst in Berlin war. Daß wir 'überorganisiert' sind, daß man sich von der Organisation zuviel versprochen, daß sie nichts gehalten hat, bekommt man dort ja jetzt auf Schritt und Tritt zu hören. Aber auch die neue Münchener Wochenschrift des Grafen von Bothmer *„Die Wirklichkeit“* verhehlt es nicht, ja sie sagt einmal geradezu, „daß das alles, was wir heute als Organisation bezeichnen, in Wirklichkeit sich als eine auf Parteilung aufgebaute Desorganisation herausstellt.“ (Heft 3, Seite 23.) Mit etwas vorsichtigeren Worten hat ja schließlich auch Minister von Schorlemer dasselbe gesagt (im Preussischen Abgeordnetenhaus am 7. März 1917). Und wem es noch nicht genügt, der lese den Bericht über den Wiener Prozeß gegen den Dr. Kranz nach. Warum aber hat der Zauber der gepriesenen Organisation versagt? Weil, antwortet Fleischer, diese deutschen Organisationen ‚mechanische Gebilde eines maßlosen wirtschaftlichen Eigennuzes‘, weil sie ‚eigensüchtig‘ sind. In dem Schreiben, das die Sendung seiner Schrift an mich begleitete,

steht noch deutlicher, was er meint. Nach meinem Dafürhalten, heißt es da, kann dem Sozialismus die Eingliederung des Individuums in die Gesellschaft nicht gelingen; denn er stellt genau so wie der Liberalismus das Individuum dem Staate unvermittelt gegenüber. Das jedoch widerspricht dem organischen Charakter der menschlichen Gesellschaft. Diese wächst als lebendiges, vielgestaltiges Gebilde aus der Keimzelle der Familie hervor und schafft sich infolge der Arbeitsteilung in den Berufsständen die zu ihrer Existenz notwendigen Organe. Durch seinen Beruf gehört jeder Mensch einem Erwerbs- oder Berufsstand an. Weil der Berufsstand auf der Natur der menschlichen Gesellschaft, nicht aber auf dem freien Willensentschluß der einzelnen, etwa auf einem contrat social beruht, ist der Berufsstand ein integrierender Bestandteil der Gesellschaft und steht als solcher im Dienste des allgemeinen Wohles. Als Glied eines Berufsstandes dient auch der einzelne durch seine Arbeit, die er zunächst zu seinem Besten verrichtet, der allgemeinen Wohlfahrt, und wird dadurch für die größeren Aufgaben des Staates in wirksamer Weise interessiert. Fleischer hat im Grunde sicherlich recht: der erwachsene, gewordene Berufsstand ist jenen improvisierten Organisationen dadurch überlegen, daß er dient, während sie doch alle wieder nur sich selbst suchen, nur auf sich selbst blicken, sich immer nur auf sich selbst richten, statt über sich hinaus, statt von sich weg und auf ein Höheres zu deuten, statt zu dienen. Sie haben versagt, weil sie unorganisch sind, wie, fürchte ich, auch die ganze Einordnung des Individuums in den Staat und in das Volk, von der wir soviel erhoffen, so lange unorganisch bleibt, als nicht auch der Staat selbst, das Volk selbst den Wahn, unbedingt zu sein, überwinden, als nicht auch der Staat selbst, das Volk selbst der Willkür, dem Eigennutz, der Selbstsucht entsagen, als nicht auch der Staat selbst, das Volk selbst sich von sich weg und über sich empor einem Höheren, irgendeiner Form einer, wie Troeltsch in seinem Vortrag über „Humanismus und Nationalismus“ gesagt hat, „übernationalen Ewigkeitswelt“ zuwenden und dienen lernen. Wenn der Individualismus nur vom einzelnen auf das Volk übertragen, wenn nicht auch noch der Individualismus der Völker und Staaten bezwungen wird, wenn unser deutsches Volk nicht den Anfang macht und so den anderen das Zeichen gibt zum allgemeinen Dienste, dann bleiben wir auf halbem Wege stehen, dann kommen auch wir wieder nicht über den état machine, über die nation machine hinaus, die Lagarde schon 1853 prophezeit hat, dann haben wir den Anspruch verwirkt, das führende Volk zu sein. Nur wenn wir dienen lernen, werden wir die Führung Europas gewinnen. Lernen wir es nicht, so werden wir nur auch noch uns selber verlieren. Denn es wäre das erstemal, daß das deutsche Volk in sich leben könnte. Es hat sich niemals abgesperrt, es kann nur offen leben. Seine ganze Geschichte zeigt überall, daß es immer nur an fremder Art sich selbst erst erlebt. Fremdes einsaugend, auffaugend wird es daran immer erst sein eigenes Wesen inne; und das ist sein Amt unter den Völkern, das

ist seine Würde vor allen. Ja, wir sind das ‚Urvolk‘, als das uns Fichte in seiner herrlichen siebenten Rede gerühmt hat, und haben ein Recht, uns deshalb ‚das Volk schlechtweg‘ zu nennen. Aber dieses ‚Urvolk‘ wird sich dieser seiner wesentlichen ‚Ursprünglichkeit‘ immer eben an anderen erst bewußt und an anderen erst erscheint sie ihm. Niemals hat es irgendein ‚Urerlebnis‘ unmittelbar aus sich selbst ausgesprochen, es nimmt sich dazu stets ein Vorbild, aber indem es dieses Vorbild getreu nachzubilden meint, bildet es unwissentlich daran sich selber ab, und so stark, daß auf einmal von dem Vorbilde nichts mehr übrig und es ganz zum reinsten Ebenbilde des Deutschen geworden ist; dies offenbart die deutsche Kraft in ihrer ganzen Unschuld. Burdach hat erst neulich wieder, in seinem schönen gedankenvollen Vortrag über ‚Deutsche Renaissance‘ (Verlag von Ernst Siegfried Mittler, Berlin 1916) dargetan, wie ‚die gesamte Geschichte des deutschen Volkes und seiner Bildung unauflöslich verbunden ist mit den fortwirkenden Strahlen der Antike‘, und zwar nicht etwa bloß, wie man gemeinhin denkt, erst seit der Renaissance, sondern auch schon das ganze Mittelalter hindurch (was er gegen Benz gerade besonders betont). Und wenn er, an ein geheimnisvolles Wort Goethes in den Paralipomenen zum Faust anknüpfend, an das Wort vom ‚schaffenden Spiegel‘, unsere Zukunft darin sieht, daß es uns nicht mehr genügen darf, empfangende Spiegel zu sein, so weiß er doch selbst, daß wir in unseren großen Zeiten immer schon schaffende Spiegel gewesen sind, mehr als irgend ein anderes Volk, nie bloß empfangend, sondern immer, eben indem wir empfangen, zugleich schon aus uns selber schaffend, aber freilich immer erst, wenn wir empfangen, schaffend. Das ist keine Schwäche des deutschen Geistes, das ist seine Kraft, denn gerade das macht ihn unentbehrlich für die Welt, denn nur so kann er, was nur er kann, nach Fichtes Wort: ‚im Zwecke für seine Nation die gesamte Menschheit umfassen‘. (Auch Simmel wies neulich in einem Aufsatz über ‚die Dialektik des deutschen Geistes‘ auf das deutsche Bedürfnis der Begegnung, Berührung mit dem Fremden hin, auch Kaersts ‚Studien zur Entwicklung und Bedeutung der universalgeschichtlichen Anschauung‘ handeln davon und auch Cassirers ‚Freiheit und Form‘ verhandelt im Grunde nichts anderes.)

Empfangend zu schaffen ist deutsch, im Empfangen wird der deutsche Geist erst schaffend, so muß er offen stehen. Auch ist er viel zu groß, als daß ihm je der Raum der eigenen Nation genügen, und viel zu tief, als daß er sich in irgend einem Relativen je beschwichtigen könnte. In der eigenen Enge hält er's niemals aus, er braucht schon einmal mindestens die ganze Welt: dieses ‚Urvolk‘ ist immer ein Weltvolk gewesen.

Aber der Deutsche braucht noch mehr. Diese ganze Welt genügt ihm noch nicht. Er ruht nie, bevor er nicht auch noch an der anderen teil hat. Nur deshalb greift er, sobald er nur zu denken und sich auf Erden einzurichten beginnt, gleich den Gedanken der Ökumene, einer gemeinsamen Ordnung der ganzen Menschheit, so gierig auf, läßt er von

ihm im stillen doch eigentlich nie mehr ab, weil der ihm ein Gleichnis oder Anzeichen oder Vorgefühl des mystischen Leibes Christi ist. Ausgesperrt von der Menschheit, eingesperrt in sich selbst, käme sich der Deutsche wie von Gott abgesperrt vor.

Ich weiß, heute denken nicht alle Deutschen so. In einer Ankündigung der ‚Wirklichkeit‘ hat der Verlag dieser ‚Deutschen Zeitschrift für Ordnung und Recht‘ erklärt: ‚Es gibt für uns nur ein Sittengesetz, das ist das deutsche . . . Es gibt für uns nur einen Staatsgedanken, das ist der des deutschen Reiches.‘ Meine Deutschen meinen dagegen, daß es für die ganze Menschheit nur ein Sittengesetz gibt, das ist das Gottes, und nur eine Weltordnung, das ist die nach dem Apostelwort: ‚Dienet einander, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Verwalter der mannigfaltigen Gnaden Gottes!‘

Plenge mag wählen. Aber er muß sich entscheiden. Wenn er jedoch meint, wir könnten uns ‚zunächst‘ mit dem ‚deutschen Sittengesetz‘ begnügen und hätten ja dann noch immer Zeit, später einmal zur Ordnung Gottes überzugehen, das scheint mir ein Irrtum.*

Dstern 1917.

* Erst nach Schluß dieses Aufsatzes kam mir Professor Ottmar Dittrichs Vortrag in der Berliner Abteilung der Kantgesellschaft über ‚Individualismus, Universalismus, Personalismus‘ zu, dessen Warnungen vor dem ‚Machtvierstaat . . ., der womöglich der einzige Staat auf der Welt sein möchte‘, vor dem ‚Überstaat‘ Herrn Professor Plenge empfohlen seien. Auch Dittrichs ‚Neue Reden an die deutsche Nation‘ (Leipzig, Quelle & Meyer) scheinen mir ein Zeichen, daß wir daran sind, die Gefahr, die uns vom Individualismus der Staaten droht, noch bei Zeiten zu merken.